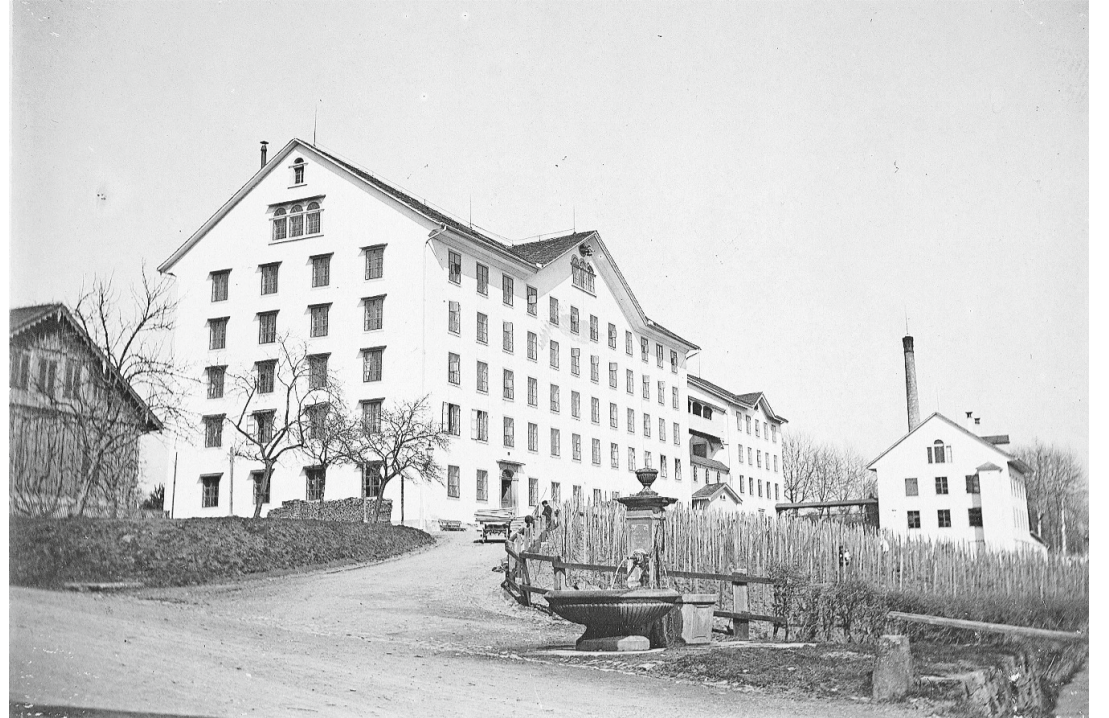
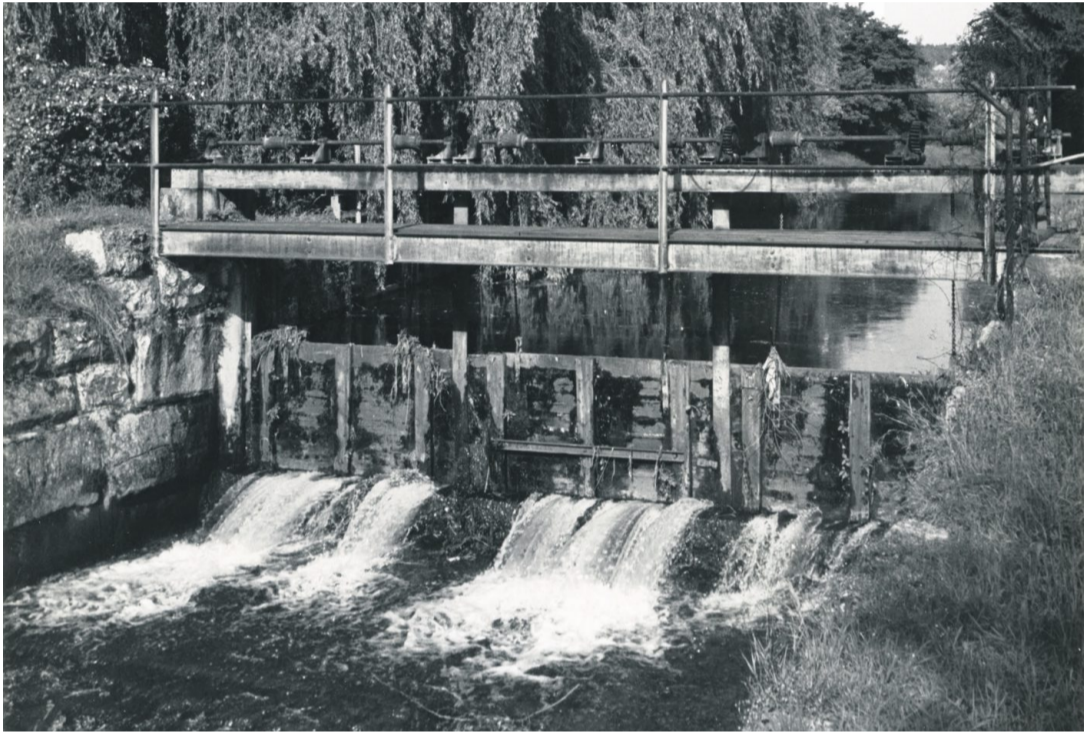




Bauarbeiten für ein Staubecken gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Uster.



Die 1824 erbaute Spinnerei in Niederuster (heute: Zellweger-Areal).



Wasserkraft trieb die Spinnstühle an. Stauwehr beim heutigen Stadtpark von Uster.



Heinrich Kunz um 1830.

BILDER AUS STADTARCHIV UND PAUL-KLÄUI-BIBLIOTHEK USTER

«Rau bis zur äussersten Härte»

Die erste umfassende Biografie beleuchtet die Leistungen und Schattenseiten des «Spinnerkönigs» Heinrich Kunz

STEFAN HOTZ

Ihre Briefzeilen hätten ihn wehmütig gestimmt, schrieb der Textilunternehmer 1842 an seine Nichte. Aber das glaube sie wohl kaum, da «du mich für wenig gefühlvoll zu kennen glaubst». Der Autor Werner Bosshard setzt das Zitat mit gutem Grund an den Anfang seiner eben erschienenen Biografie über Heinrich Kunz (1793–1859). Der «Spinnerkönig» war sich offenbar bewusst, dass die Menschen ihn nicht mochten. Als Einzelgänger ordnete er sein Leben ganz dem wirtschaftlichen Erfolg unter. Ihm fehlte jede Empathie, insbesondere für seine Arbeiterinnen und Arbeiter. Auf der anderen Seite übertrug er den Frauen in seiner Familie Verantwortung im Geschäft, was für die Zeit doch ungewöhnlich war.

Nun hat der Bankfachmann Bosshard die erste umfassende Biografie über Heinrich Kunz geschrieben. Er gehörte bis 2018 dem Gemeinderat von dessen Heimatgemeinde Oetwil am See an. Dank bisher unerschlossenen Quellen wie Briefen der Familie räumt der Autor mit einigen Legenden auf, die sich um Kunz rankten. Etwa um seine angebliche Herkunft aus ärmlichen Verhältnissen, die sich in Erfolgsgeschichten jeweils gut macht.

Ratschläge an den Vater

In Wahrheit nahm sein Vater verschiedene öffentliche Ämter wahr und beschäftigte als sogenannter Baumwollverleger etwa dreissig Handwerker. In Oetwil richtete er in einem herrschaftlichen Haus erste mechanische Spinnstühle ein. Das Vermögen erlaubte es ihm, den Sohn zur Ausbildung ins Elsass zu schicken, wo sich die Textilindus-

trie früh entwickelte. Bereits hier zeigten sich der Ehrgeiz und das Talent von Kunz. Als 17-Jähriger erkannte er in der Fremde die Chancen der mechanischen Garnproduktion, überzeugte 1810 in Briefen seinen Vater davon und erteilte ihm Ratschläge für die Einrichtung der heimischen Spinnerei.

Doch die Bäche in Oetwil führten zu wenig Wasser, um die nötige Kraft für die industrielle Produktion zu erzeugen. Das Augenmerk richtete sich auf den Aabach zwischen Pfäffiker- und Greifensee. 1816 erwarb der Vater in Oberuster ein Wasserrecht und baute mit seinem Sohn einen ersten Betrieb für fünfzehn Spinnstühle. Das geschah während der Hungersnot nach dem «Jahr ohne Sommer» als Folge eines Vulkanausbruchs in Indonesien.

Es war der Beginn eines beispiellosen Aufstiegs. Ebenfalls am Aabach in Niederuster und im Aatal, an der Sihl bei Adliswil, zuhinterst im Glarnerland in Linthal und in Oberkempththal erstellte Kunz Spinnereien. In Windisch an der Reuss baute er 1829 und 1835 eine Doppelfabrik mit sechs Geschossen. Kunz entwickelte mit seinen Musterspinnereien einen eigenen Fabrikstil. Die mächtigen Gebäude mit zahlreichen Fenstern für die optimale Belichtung stellte er meist quer ins Tal. Die Hauptfassade befindet sich längsseitig unter einem markanten Querriegel im flachen Satteldach.

Kunz besass schliesslich acht Fabriken in drei Kantonen. 1853 betrieb er darin insgesamt über 130 000 Spindeln, sie sind die Währung in der Spinnereindustrie. Das waren mehr als doppelt so viele, wie der nächstgrössere Konkurrent der Schweiz besass, und fast 15 Prozent aller Spindeln im Land. Der Marktführer Kunz war damals wahrschein-

lich der grösste Spinnereiuunternehmer in Kontinentaleuropa. Und er blieb seinem Metier treu. Zwar investierte er sein Vermögen in andere Branchen, vor allem in die Eisenbahn. Aber den nahe liegenden Versuch, in die Weberei einzusteigen, gab er bald auf.

Hartherziger Patron

Heinrich Kunz reiste oft durch halb Europa, informierte sich über die Entwicklung des Marktes, technische Neuerungen und steuerte die Geschäfte mit Briefen aus der Ferne. Seine beiden Schwestern und eine Nichte gehörten zu seinen wichtigsten Vertrauenspersonen. Seine Schwester Susanna war mehr als zehn Jahre lang für den grössten Einzelbetrieb in Windisch verantwortlich.

Der unverheiratete und kinderlose Kunz war geizig und gönnte sich selbst wenig. Er verzichtete auf eine Fabrikantenvilla und wohnte die meiste Zeit in einem an die Fabrik in Oberuster angebauten Haus. Wohlthätige Institutionen, wie sie andere Industrielle ins Leben riefen, gab es von ihm nicht. Als er sich weigerte, einen Beitrag an die Eisenbahn von Wallisellen nach Uster zu leisten, empörte sich der «Anzeiger von Uster» über den reichen «Sackpatrioten».

Vor allem fehlte Kunz jedes Mitgefühl für seine Arbeiter. Zu diesen zählten mehrere hundert Kinder zwischen 10 und 16 Jahren, die 13 Stunden am Tag schufteten mussten. Er verteidigte ihre körperliche Züchtigung im Betrieb. Kunz war wohl der ausgeprägteste Manchester-Liberale der Schweiz, er kannte die englische Industriestadt. Armut hielt er für selbstverschuldet. «Soziale Kompetenz lässt sich aus den Quellen kaum erkennen», stellt sein Biograf fest.

Dieser beleuchtet den sexuellen Missbrauch der 14-jährigen Arbeiterin Regula Ritter durch Kunz. Das Opfer wurde schwanger und klagte die Vaterschaft ein. Dem befragenden Pfarrer gelang es nicht, die Jugendliche in Widersprüche zu verwickeln. Da traf es sich gut, dass ihr Kind kurz nach der Geburt starb und der Täter «mangels Beweisen» freigesprochen werden konnte.

Gleichwohl sass Kunz 1850 acht Tage lang im Gefängnis von Uster, bezeichnenderweise jedoch wegen Widersetzung gegen amtliche Gewalt im Streit um ein Wasserrecht in Adliswil. Der prozessfreudige Unternehmer legte seinen Standpunkt jeweils gerne in Zuschriften an die Zeitungen dar, wobei ihm die NZZ die Spalten gerne öffnete. Etwa hundert NZZ-Artikel von und über Kunz flossen in die Biografie ein.

Bei seinem Tod am 21. August 1859 war er wohl der reichste Zürcher. Der Nachlass belief sich auf 17 Millionen Franken. Davon entfielen nur 5 Millionen auf seine Fabriken, der grössere Teil bestand aus Wertpapieren. Die Würdigungen fielen durchaus ehrlich aus. Sein Arzt bezeichnete ihn als starrsinnig und «rau bis zur äussersten Härte». Die NZZ setzte unter ihren dreiteiligen Nachruf als Untertitel ein Wort von Heinrich Kunz: «Besser Neider als Mitleider.» Er sei nicht fehlerfrei gewesen, schrieb sie, doch sein Name werde «noch lange fortleben, nachdem das Andenken derer verschwunden ist, die jetzt Steine auf sein Grab werfen». Das Buch schildert die Leistungen und Schattenseiten.

Werner Bosshard: Spinnerkönig Heinrich Kunz. Erfolgreich, rastlos und rücksichtslos. Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Band 119. Hrsg. vom Verein für wirtschaftshistorische Studien, Zürich 2021.

«Sein Name wird noch lange fortleben, nachdem das Andenken derer verschwunden ist, die jetzt Steine auf sein Grab werfen.»

Aus dem Nachruf der NZZ auf Heinrich Kunz